

*Dieter Beese, Günter Böhm, Hartmut Paul,
Karl-Friedrich Wiggermann (Hrsg.)*

Das Apostolische Glaubensbekenntnis

- ausgelegt für Menschen unserer Zeit

Eine Christenlehre für Erwachsene
zur Überwindung religiöser Sprachlosigkeit

Vortragsreihe, gehalten 1999
in der Versöhnungskirche zu Münster

Kann man christlich glauben und leben lernen? -

Glaubensbekenntnis und evangelische Erziehung

“Christlich glauben und leben lernen” ist offensichtlich in unserer gegenwärtigen Gesellschaft keine Selbstverständlichkeit; fast möchte man sagen: im Gegenteil. Auf den ersten Blick scheinen Kinder und Jugendliche immer weniger von christlichem Glauben zu wissen, geschweige denn christlich glauben und leben zu lernen.

Um die Ursachen hierfür genauer zu bestimmen, lade ich in einem ersten Abschnitt zu einer Reise ein, und zwar zu einer christlichen Gemeinschaft, in der die überwältigende Mehrheit der Kinder und Jugendlichen offensichtlich (fast problemlos) christlich glauben und leben lernt. An diesem Beispiel will ich auf Faktoren und Zusammenhänge aufmerksam machen, die sozialisationstheoretisch das christlich Glauben und Leben Lernen begünstigen.

In einem zweiten Abschnitt sollen demgegenüber wichtige Rahmenbedingungen skizziert werden, unter denen gegenwärtig in Deutschland die christliche Sozialisation der jungen Generation stattfindet bzw. nicht stattfindet.

In der dadurch eröffneten Spannung will ich auf religionspädagogische Möglichkeiten hinweisen, die in dieser Situation eine Besinnung auf das (Apostolische) Glaubensbekenntnis eröffnen, damit Kinder und Jugendliche auch in unserer Gesellschaft “christlich glauben und leben lernen”.

Abschließend soll dies dann an einigen Beispielen konkretisiert werden.

1. "Christlich glauben und leben lernen" bei den Hutterern

Günter R. Schmidt stellt in seiner 1993 erschienenen "Religionspädagogik" die Hutterer als das Musterbeispiel für gelungene christliche Sozialisation vor, insofern hier die Jüngerer mit nur wenigen Ausnahmen "leitende Sach-, Wert- und Sinnvorstellungen der Gruppe", also deren Form christlich zu glauben und zu leben übernehmen. (G. R. Schmidt, Religionspädagogik. Göttingen 1993, S. 201)

"Die Hutterer (Hutterites) stellen ... einen der besonders in den USA überlebenden drei Zweige der um die Reformationszeit von Zürich ausgehenden Wiedertäuferbewegung dar. Als Entstehungsdatum ihrer besonderen Lebensweise betrachten die Hutterer das Jahr 1528, als eine Wiedertäufergruppe in Austerlitz/Mähren zur Gütergemeinschaft überging und einen 'Bruderhof' bildete. Im Laufe von drei Jahrhunderten wurden sie immer wieder vertrieben. Über Siebenbürgen, die Walachei und die Ukraine kamen schließlich Reste von ihnen 1874 in die USA, später auch nach Canada. In der Gegenwart gibt es dort mehr als fünfundzwanzigtausend (sc. Hutterer, C.G.) auf mehr als zweihundert Bruderhöfen in Montana, Nord- und Süd-Dakota, Manitoba, Saskatchewan und Alberta. Die einzelnen Bruderhöfe befinden sich in einer gewissen Entfernung von sonstigen Siedlungen und vom nächsten Bruderhof. Sie umfassen höchstens 120 bis 150 Personen. Wenn diese Zahl erreicht ist, teilen sie sich, und ein weiterer Bruderhof wird gegründet. Jeder Bruderhof ist gleichzeitig Kirchengemeinde und Wirtschaftsgemeinschaft. Nur Gegenstände des persönlichen Bedarfs wie Kleider und Möbel gehören den Individuen und den Familien. Ansonsten leben sie in voller Gütergemeinschaft ... Sprachlich, religiös und kulturell unterscheiden sie sich beträchtlich von ihrer Umgebung." (Ebd. S. 202)

Eine kulturanthropologische Studie dieser Gemeinschaft ergab: "Die hutterischen Sozialisations- und Aufziehpraktiken sind in der Vorbereitung des Individuums auf das Gemeinschaftsleben geradezu phä-

nomenal erfolgreich". (J.A. Hostetler, G. Enders Huntington, The Hutterites in North America, New York 1967, 111)

Schmidt stellt aus religionspädagogischer Sicht die wichtigsten Gründe hierfür zusammen:

"Die Kultur der hutterischen Gruppe bildet ein fast spannungsfreies System. Sach-, Wert- und Sinnorientierungen hängen logisch und emotional so zusammen, daß sie einander stützen und jede ihren Halt im Gesamtgefüge hat. Die Glaubensvorstellungen begründen die besondere, von der Außenwelt unterschiedene Lebensweise. Mit der Unterscheidung ist irgendwie auch ständig die glaubensmäßige Begründung gegenwärtig. Jeder sozialisierende Impuls enthält also als solcher auch ein Glaubenselement.

Der Bruderhof bildet eine geordnete und überschaubare Welt. ... Die Diskrepanz zwischen Idealwerten, die verbal hochgehalten werden, und Realwerten, die faktisch die Lebensvollzüge bestimmen, ist verschwindend gering. Das soziale Klima ist freundlich. ... Die Glaubensorientierung bestimmt nicht nur implizit viele profane Lebensvollzüge, sondern sie wird auch für alle Altersstufen im Tagesablauf immer wieder rituell explizit. Den Tag über wird öfter gebetet, im Kindergarten werden Bibelverse, Lieder und Gebete memoriert. In der 'Deutschen Schule' lernt man Schreiben und Lesen an biblischen und geistlichen Texten hutterischer Tradition. Jeden Werktag versammelt sich die gesamte Kolonie mit Ausnahme der jüngeren Kinder zu einem Gottesdienst, jeden Sonntag zu zweien." (Schmidt, a.a.O. 203f.)

Versucht man diese Befunde begrifflich zu fassen, so ergeben sich folgende Rahmenbedingungen, die offensichtlich "christlich glauben und leben lernen" begünstigen:

- Homogenität der Gesellschaft hinsichtlich der Daseins- und Wertorientierung,
- Überschaubarkeit,
- enge Verbundenheit von Leben und Glaubensvollzügen.

2. "Christlich glauben und leben lernen" im heutigen Deutschland

2.1 Sozialisationstheoretische Überlegungen

Der Kontrast der Sozialisationsbedingungen, unter denen unsere Kinder und Jugendlichen heranwachsen, zu den skizzierten der Hutterer könnte kaum größer sein.

- Unsere Gesellschaft zeichnet sich nicht durch Homogenität, sondern durch Pluralismus aus, im Bereich der Lebensstile, aber auch der Daseins- und Wertorientierungen. Der Religionssoziologie Peter L. Berger nennt deshalb die westlichen Gesellschaften "häretisch", insofern hier zunehmend mehr gewählt werden muß, auch in religiösen und ethischen Fragen. (S. P.L. Berger, *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft*, Frankfurt 1980)

Angesichts des weithin auf Grund ökonomischer Interessen von Werbung und Industrie verstärkten Angebots an Lebensoptionen begegnen bereits kleine Kinder der Notwendigkeit zu eigener Entscheidung, in mehr oder weniger partieller Hinsicht. Dem entspricht - wie die Erziehungsstilforschung ergibt -, daß die Förderung der Entscheidungsfähigkeit weithin traditionelle Erziehungsziele wie Gehorsam o.ä. in der familiären Erziehung abgelöst hat.

Konkret für die christliche Sozialisation lassen sich die Konsequenzen gut an den beiden folgenden Befunden der 2. EKD- Mitgliedschaftsumfrage illustrieren: Auf der einen Seite ergab die Befragung eine überwältigende grundsätzliche Zustimmung der Eltern zum Kindergottesdienst. "Nur 1% der Befragten ... wären ausdrücklich dagegen, wenn ihr Kind zur Kinderkirche ginge." Auf der anderen Seite ist aber deutlich die "Bereitschaft" gesunken, "durch eigenes Eingreifen die kirchliche Erziehung an dieser Stelle auch aktiv zu unterstützen". Nur 37% aller Protestanten würden sich dazu verstehen. (S. J. Hanselmann, H. Hild, E. Lohse, Hg., *Was wird aus der Kirche?*, Gütersloh 1984, 192)

Angesichts des ebenfalls empirisch begründeten Zusammenhangs zwischen Häufigkeit des Kindergottesdienstbesuchs und späterer Verbundenheit mit Kirche dürfte das veränderte Erziehungsverhalten der Eltern nachhaltige Konsequenzen für das spätere Verhältnis zur Kirche haben.

- Der alle Lebensgebiete betreffende Pluralismus führt zu einer großen, bereits von Erwachsenen empfundenen "Unübersichtlichkeit". Die zunehmende Mobilität führt in Zusammenhang mit anderen Entwicklungen wie der größeren Erwerbsneigung von Frauen und der etwa durch das Verkehrssystem erzwungenen Betreuung von Kindern u.a. zu einer "Verinselung" der Kindheit, die eine Orientierung erheblich erschwert. Demnach werden schon kleine Kinder etwa durch ihre Mütter täglich an räumlich nicht zusammenhängende und auch sozial verschieden gestaltete Orte gebracht, wie etwa Tagesmutter, Kindergarten, Kindergruppe, Räume pädagogischer Förderung usw. Die dabei erlebten unterschiedlichen Verhaltensweisen der Erwachsenen sind für kleinere Kinder nicht begreifbar und können zu Verwirrung oder aber zu großer sozialer Anpassungsfähigkeit führen.

Dies geht aus der Skizze des Tagesablaufs eines vierjährigen Mädchen hervor: "Schon um 8 Uhr morgens wird sie von ihrer Mutter an die Bushaltestelle gebracht. Dort wartet sie mit vielen anderen Kindergarten- und Schulkindern darauf, daß sie der Bus in den Mittelpunktkindergarten bringt, der für die Kinder ihres Ortes mitvorgesehen ist, eine knappe halbe Busfahrstunde von dem Dorf entfernt, in dem R. zuhause ist. Ihr Tagesablauf sieht ungefähr so aus: R. hat schon einiges hinter sich, wenn sie sich an der Bushaltestelle einfindet; ein schnelles Aufstehen, ein (und oft auch kein) verschlafenes Frühstück, den immer noch schweren Abschied von der Mutter und den kleineren Geschwistern. Im Bus sind dann die anderen, die 'Großen', vor denen sie Angst hat und die sie bewundert, die Kinder, die nach und nach zusteigen und L., ihre Freundin von nebenan. Für eine halbe Stunde staunt, ängstigt und freut sie sich mit anderen in der 'Welt des Schulbusses'. Diese ist 'geschlossen'. Keiner darf herein, wenn Herr D., der Busfahrer, ihn nicht läßt. Was er sagt, das gilt ...

Dann kommt sie an. Inzwischen erkennt sie schon das eine oder andere Haus wieder, aber die Menschen auf der Straße sind ihr alle fremd ... wie gut, daß sie den Kindergarten inzwischen schon besser kennt und langsam auch zu den Menschen Vertrauen faßt, mit denen sie nun einige Stunden des Tages zusammenlebt. Da ist vor allem Frau B., die Gruppenerzieherin, und Katrin, die Praktikantin - sie mag sie am liebsten. Sie mag manche der anderen Kinder sehr. Manchmal darf sie sie nach dem Mittagessen noch nach Hause begleiten. Dann wird sie erst gegen Abend abgeholt. Sie kehrt erst spät in die ihr vertraute Umgebung zurück." (E. Goßmann, Wenn Kinder und Heranwachsende Leben und Glauben lernen sollen... Gemeinde, Schule und kirchliche Werke tun doch ihr Bestes?, in: dies., H.B. Kaufmann, Hg., Forum Gemeindepädagogik, Münster 1987, 94)

- Eng mit der Pluralisierung der Daseins- und Wertorientierung hängt deren Privatisierung zusammen. Religiöse Gefühle, Praktiken u.ä. gehören mittlerweile zum Intimbereich der Deutschen. Selbst in den Familien findet hierüber kaum bzw. kein Austausch statt. So sind explizit religiöse Themen und Praktiken weithin aus der familiären Erziehung verschwunden.

Exemplarisch tritt dies - auch in seinen tiefgreifenden Konsequenzen für Sozialisation - beim Tischgebet hervor. Die entsprechenden Befragungen des Allensbacher Instituts für Demoskopie ergaben: "Mitte der sechziger Jahre war das tägliche Tischgebet noch 62 Prozent der Bevölkerung zumindest als Kindheitserinnerung vertraut, für 29 Prozent gehörte es noch zum Alltag; 1982 kennen nur noch 47 Prozent das Tischgebet aus ihrer Kindheit, der Anteil derer, die diesen Brauch pflegen, ist auf 11 Prozent gesunken." (R. Köcher, Religiös in einer säkularisierten Welt, in: E. Noelle-Neumann, R. Köcher, Die verletzte Nation, Stuttgart 1987, 178)

Bei der Einschätzung dieses Befunds ist zu beachten, daß das Tischgebet in sozialisatorisch höchst bedeutsamer Weise einen Alltag, konkret die Nahrungsaufnahme, mit einem Glaubensvollzug, dem Gebet, verbindet. Sein weitgehender Wegfall verstärkt das Auseinanderklaffen von Leben und christlichem Glauben.

Demnach herrschen - im Vergleich mit der Hutterer-Gesellschaft - in Deutschland völlig andere sozialisatorische Rahmenbedingungen. Sie erschweren bzw. machen - nach menschlicher Voraussicht - ein "christlich glauben und leben lernen" fast unmöglich. Diese Situation nahm der katholische Soziologe Franz-Xaver Kaufmann auf und spitzte sie sachlich in folgenden Thesen zu:

1. „Es ist schwierig, in dieser modernen Kultur zum Christen zu werden.“
2. Es ist schwierig, unter den Prämissen dieser Kultur als Christ zu leben und zu handeln.
3. Wenn dann einer versucht, sein Christ- sein tatsächlich zur Geltung zu bringen, wird er selbst schwierig für seine Umwelt.“

(Zitiert nach N. Mette, Religionspädagogik, Düsseldorf 1994, 21)

Dabei macht er darauf aufmerksam, daß eine Beschränkung nur auf den Sozialisationsprozeß in formaler Hinsicht problematisch ist. Auch aus inhaltlichen Gründen erscheint ihm das Christentum ein Widerlager zur heute herrschenden Kultur zu sein.

2.2 Empirische Befunde

Betrachtet man auf diesem sozialisationstheoretischen Hintergrund empirische Befunde zur religiösen Einstellung Jugendlicher, wird man zum einen bestätigt, erfährt aber auch manch Neues. Dabei stütze ich mich vor allem auf die Ergebnisse der Shell- Jugendstudie von 1985 (Leider wird in den beiden nachfolgenden Shell-Studien das Thema Religion nur noch am Rande bedacht), die die religiösen Einstellungen Jugendlicher eingehender thematisierte, vor allem durch die Auswertung von schriftlichen Äußerungen:

- "Die Beiträge zeigen, daß die Jugendlichen Religion zumeist als christlich geprägte Religion verstehen. ... Über ein ausgesprochen christliches Selbstverständnis verfügen nur sehr wenige Jugendliche. ... Die Jugendlichen gehen gewissermaßen selektiv mit dem

christlichen Glauben um, verwenden Teilvorstellungen, um zu ihren eigenen zu gelangen.“

- Diese Ambivalenz trat auch im Verhältnis zur Kirche zu Tage. „Oft äußern sie (sc. die Jugendlichen, C.G.) detaillierte Kritik an den Praktiken der Kirche, wo sie am Lebensgefühl der Jugendlichen vorbeigehen. Aber die Jugendlichen erleben auch das Gegenteil, die Gemeinschaft und das Zugehörigkeitsgefühl, das in kirchlichen Veranstaltungen entstehen kann.“ (W. Sziegaud-Roos, Religiöse Vorstellungen von Jugendlichen, in: Jugendwerk der Deutschen Shell, Hrsg., Jugendliche und Erwachsene '85, Bd. 4, Leverkusen 1985, 384)

Inzwischen scheint die Distanz der jungen Menschen zur Kirche als Institution größer geworden zu sein. So ergab die neueste 1996 durchgeführte Shell- Umfrage, daß über die Hälfte der Jugendlichen (51,2%) der Kirche „wenig oder sehr wenig Vertrauen entgegenbringen“ (R. Münchmeier, Die Lebenslage junger Menschen, in: Jugendwerk der Deutschen Shell, Hg., Jugend '97, Opladen 1997, 297.) Als besonders vertrauenswürdig gelten dagegen: Umweltschutz- und Menschenrechtsgruppen (S. ebd. 296).

- Mit großer Mehrheit stehen (in Süddeutschland befragte) Jugendliche auch dem Gottesdienst kritisch bis ablehnend gegenüber. „Der Satz 'Im Gottesdienst ist es immer so langweilig' findet bei vier von fünf Jugendlichen Zustimmung.“ Aber es gilt auch: „Rund zwei Drittel der Jugendlichen erinnert ... Gottesdienste, die beeindruckt haben“. (S. R. Starck, I. Scholz, Gottesdienste mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, in: Comenius- Institut, Hrsg., Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, Gütersloh 1998, 256)
- Inhaltlich ergibt sich: „Für die Religiosität der Jugendlichen scheint die zentrale Gestalt des Christentums keine große Bedeutung zu haben. Jesus wird in den Beiträgen kaum erwähnt. ... Dagegen befassen sich die Jugendlichen mit der Frage nach Gott. ... Die Jugendlichen nähern sich ihrem Verständnis von Gott auf ei-

ner sehr abstrakten Ebene. ... Die meisten scheinen unter Gott eine eher philosophisch aufzufassende Idee zu verstehen. Sie glauben an ein abstraktes Gottesprinzip.“ (Sziegaud-Roos, a.a.O. 385)

Dazu steht aber in einer gewissen Spannung, daß die Mehrheit der Jugendlichen immer wieder betet, auch die, die keinen Gottesdienst besuchen und keinen sonstigen Kontakt zur Kirche haben. Eine sozialwissenschaftliche Analyse von Gebeten Jugendlicher ergibt: „Es (sc. das Gebet, C.G.) bietet die Möglichkeit, Gefühle einzubringen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das Gebet hat also die Funktion, Bereiche des Menschlichen einzuholen, die in unserer Schul- und Arbeitswelt vernachlässigt werden. Das Beten wird zur Zuflucht, wird zur Quelle der Kraft.“ (Ebd. 355)

Insgesamt ist aber ein Phänomen in den meisten Äußerungen der Jugendlichen beobachtbar und sollte gerade kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch sonst erwachsene Christen nachdenklich machen: „Beim Lesen der (sc. anlässlich der Umfrage von Jugendlichen eingesandten C.G.) Briefe gewinnt man den Eindruck, daß die Jugendlichen relativ wenig Unterstützung von außen bei ihrer Auseinandersetzung mit der Religion bekommen. Daß sie unter anderem mit wenigen Menschen in einem Gespräch über ihren Glauben stehen, läßt sich daraus schließen, daß sie im Zusammenhang mit ihren religiösen Fragen kaum andere Personen oder Gruppen erwähnen. In ihren religiösen Vorstellungen sind die Jugendlichen eigentlich darauf angewiesen, daß sie an bestehende Traditionen anknüpfen können und daran entlang ihren eigenen Weg gehen können.“ (Ebd. 386)

3. Glaubensbekenntnis als Herausforderung

Es könnte bei dem eben skizzierten Befund naheliegen, ein Lamento über die glaubensfeindliche Gegenwart o.ä. anzustimmen. Zum einen droht dabei der Bezug zur Realität verlorenzugehen. Die pluralistische Verfassung unserer gegenwärtigen Gesellschaft erscheint nicht hintergebar. Zum anderen ist zu berücksichtigen, daß der heutige Pluralismus eine Errungenschaft gesellschaftlicher Freiheitsbestrebungen ist. Er ist daher politisch wünschenswert (S. eindrucklich K.E. Nipkow, Bildung im Pluralismus Bd. 1, Gütersloh 1998, 29ff.) und ist

auch aus pädagogischer, d.h. an der Selbstbestimmung des Subjekts interessierter Perspektive zu fördern. So gilt es, die mit ihm verbundenen sozialisationistischen Probleme zu reflektieren und nach der heutigen Gesellschaft adäquaten Wegen zu suchen, jungen Menschen zum Lernen von christlichem Glauben und Leben zu verhelfen. Dazu kann, wie ich im folgenden zu zeigen versuche, das Nachdenken über das Glaubensbekenntnis einen Beitrag leisten. Allerdings darf darüber nicht vergessen werden - und dies zeigt der Vergleich mit den Hutterern sehr deutlich -, daß vor allem kleineren Kindern in unserer Gesellschaft viel, ich meine sogar oft mehr zugemutet wird als ihrer Entwicklung zuträglich ist.

- Wie gezeigt, erleichtert die Homogenität der Daseins- und Wertorientierung entsprechende Lernprozesse. In pluralistischer Situation ist dagegen jeder und jede einzelne gezwungen, aus den vorhandenen unterschiedlichen Angeboten auszuwählen. Umgekehrt müssen diejenigen, die anderen etwas mitteilen wollen, in unserem Fall die zur Kirche zusammengeschlossenen Christen, ihr Angebot attraktiv präsentieren. D.h. nicht, daß nicht einhaltbare Versprechungen gemacht oder nicht einlösbare Hoffnungen erweckt werden. Vielmehr geht es darum, den christlichen Glauben in seiner lebenserschließenden Kraft so zu präsentieren, daß er von den Kindern und Jugendlichen überhaupt als eine ernsthaft zu prüfende Option wahrgenommen wird. Dazu kann eine Besinnung auf das Apostolikum beitragen. Es stellt unübersehbar Gott in den Mittelpunkt. Ethische Konkretionen, Fragen des Lebensstils u.ä. haben offensichtlich keine Bedeutung, wenn es um die Grundlage christlichen Glaubens geht. Dem entspricht interessanterweise, daß offensichtlich auch bei heutigen Jugendlichen die Frage nach Gott durchaus präsent ist - so abständig ihnen die Kirche auch erscheint.

Religionspädagogisch anregend ist eine Besinnung auf den ursprünglichen Kontext, innerhalb dessen das Apostolikum gesprochen wurde. Dadurch wird nämlich das kognitive, durch das früher übliche Memorieren des Textes im Unterricht suggerierte Mißverständnis beseitigt, das Apostolische Glaubensbekenntnis formuliere zur Kenntnis zu nehmende Satz Wahrheiten. Vielmehr geht es in diesem Text um die

Darstellung der Relevanz Gottes für das eigene Leben. Dementsprechend hatte das Apostolikum ursprünglich in dem Ritus seinen Sitz, in dem die Verbindung des einzelnen mit Gott seinen nachdrücklichsten Ausdruck findet, nämlich in der Taufe. Als Taufbekenntnis konzipiert, erinnert das Apostolikum daran, daß von Gott nicht objektiv, sondern nur aus eigener Betroffenheit heraus angemessen gesprochen werden kann. "Ich glaube ..." wird im altkirchlichen Taufritus auf die dreimalige, jeweils einen Artikel umfassende Frage geantwortet - und danach findet jedesmal eine Übergießung mit Wasser statt.

Für das Lernen christlichen Glaubens und Lebens geht dabei in religionspädagogischer Perspektive hervor, daß bloße Worte nicht ausreichen. Erst im Ritus, also einer Handlung, in deren Zentrum symbolische Kommunikation steht, wird die Ebene erreicht, in der sich der grundlegende, von Gott geschenkte Lernprozeß hin zum christlichen Glauben vollzieht. Die gegenwärtige Konzentration des christlichen Lernens auf Unterricht, sei er in der Schule oder in der Gemeinde, ist daher zumindest in ihrer Dominanz problematisch. Denn hier droht christliche Daseins- und Wertorientierung zu Unterrichtswissen zu werden, quasi zu einer Schulreligion - ohne tiefere Bedeutung für die persönliche Lebensausrichtung. Und solch eine Religion ist langweilig - denn sie verfehlt die Tiefendimension christlichen Glaubens. Um Mißverständnissen zu wehren: Religions- Unterricht ist in einer pluralistischen Gesellschaft wichtig, ja unverzichtbar, weil die Wahl zwischen den verschiedenen Optionen auch kognitiv reflektiert werden soll und muß. Allerdings muß zuerst christlicher Glaube als zu wählende Daseins- und Wertorientierung im umfassenden Sinn präsent sein - womit in der Regel Unterricht im Fünfundvierzig- Minuten-Takt überfordert sein dürfte. Dazu bedarf es ritueller Angebote, die die Umfassendheit und zugleich Dynamik christlichen Glaubens erkennen lassen. Die Stellung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Taufgottesdienst unterstreicht dies nachdrücklich. Daher verwundert es auch nicht, daß immer wieder Taufen - etwa von älteren Kindern oder Jugendlichen, die von ihren Klassenkameraden, Mitkonfirmanden o.ä. begleitet werden - als sehr eindrücklich empfunden werden.

- Als weiteres Problem ergab sich aus dem Vergleich der Sozialisationsbedingungen der deutschen Gesellschaft mit der der Hutterer die mangelnde Überschaubarkeit bzw. Unübersichtlichkeit. Die inner-theologische, aber zunehmend auch die religiöse Pluralisierung führen zu einem Verschwimmen der Konturen des Christentums, wie es sich deutlich in den Äußerungen junger Menschen widerspiegelt.

Das Apostolikum, dessen Anfänge in eine Zeit zurückgehen, in der Christsein keineswegs selbstverständlich war, weist auf die große Bedeutung knapper elementarer Formulierungen des Glaubens hin. Die klare trinitarische Grundstruktur zeigt den Gottesglauben als zentralen Inhalt christlicher Religion auf. In dieser Elementarität hat das Apostolikum auch heute noch Bedeutung für religionspädagogische Bemühungen. Christlicher Glaube ist offensichtlich wesentlich Glaube an das Schöpfersein Gottes, seine Offenbarung in Jesus Christus und das Wirken des Heiligen Geistes. Allerdings zeigt nicht zuletzt der sog. Apostolikumsstreit, begonnen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, daß eine direkte Übernahme des Wortlautes für moderne Menschen erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt. Gewiß können durch historische Verweise und symbolisches Verständnis Klippen wie die "Jungfrauengeburt" überwunden werden. Doch droht dabei der zum christlichen Bekenntnis konstitutiv gehörende, einladende (S. H. Schröer, Bekenntnis. Praktisch-theologisch, in: RGG⁴, Bd. 1, 1998, 1263) Grundcharakter des Bekenntnisses verloren zu gehen.

Von daher folgt aus einem Ernstnehmen des Apostolikums in seiner - praktisch- theologisch gesehen - Grundfunktion als "Gebet und Zeugnis, Lehre und Lob" (Ebd. 1262, unter Bezug auf E. Schlink) keineswegs eine unmittelbare Übernahme. Vielmehr mahnt es zur Formulierung von "Kurzformeln" des Glaubens. (S. z.B. R. Bleistein, Kurzformeln des Glaubens Bd. 1 und 2, Würzburg 1971²)

Bei entsprechenden Bemühungen wird sich die Notwendigkeit herausstellen, genauer als bisher die überlieferten Einsichten christlichen Glaubens mit den Verstehensvoraussetzungen heutiger Menschen zu korrelieren. Dabei kann die Religionspädagogik Einsichten aus den

Erfahrungswissenschaften - wie in 2. andeutungsweise skizziert - beisteuern, ist aber auf die Kooperation mit den biblischen und systematisch- theologischen Forschungen angewiesen.

- Vielleicht am schwierigsten ist der privatisierenden Abtrennung christlichen Glaubens vom normalen Alltag zu begegnen. Zugleich ist dies wohl das Phänomen, das - menschlich gesehen - die Zukunft des Christentums am meisten gefährdet. Denn dadurch droht christlicher Glaube zu einer persönlichen Privateinstellung zu verdunsten, die sozialisatorisch und erzieherisch bedeutungslos ist. Das Apostolische Glaubensbekenntnis macht in dieser Situation auf Dimensionen aufmerksam, die zu einem angemessenen christlichen Glaubensverständnis gehören und deshalb auch in den Lebensvollzügen der Christen, aber auch in der christlichen Erziehung ihren Niederschlag finden müssen:
 - eine vom Dank an den Schöpfer geprägte Beziehung zur Natur,
 - eine das Geschick Jesu Christi als Mittel- und Wendepunkt begreifende Geschichtsschau,
 - eine Gemeinschaft der Christen, die vom Neuanfang und der Aussicht auf Leben nach dem biologischen Tod hinaus geprägt ist.

Es kann hier nur angedeutet werden, daß diese Dimensionen christlichen Glaubens sich als durchaus anschlussfähig an öffentliche Diskurse erweisen und daher große religionspädagogische Aufmerksamkeit verdienen:

- Die sog. Ökologie-Diskussion rückt das Verhältnis des Menschen zu seiner Mitwelt von neuem ins Bewußtsein. Der Glaube an Gott als den Schöpfer von allem kann zum einen helfen, die bisweilen feststellbare ethizistische Engführung der Ökologie-Debatte zu überwinden, zum anderen ruft er zugleich nach klaren Lebensformen, in denen das Gut- Sein der Schöpfung zum Ausdruck kommt.

- Schwieriger scheint auf den ersten Blick der christologische Artikel für das Verstehen zu sein. Hier kann die Kenntnis der seit etwa zwanzig Jahren zunehmend unterschiedliche Wissenschaften - von der Physik bis zur Pädagogik - prägenden Diskussion zum Zeitverständnis weiterhelfen. (Vgl. hierzu aus religionspädagogischer Sicht Chr. Grethlein, Religionspädagogik, Berlin 1998, 260-270)

Offensichtlich hat sich - greifbar etwa im Siegeszug der linearen Zeit (auf Kosten der Erlebniszeit) - durch Veränderungen im Zeitverständnis ein neues Wirklichkeitsverhältnis herausgebildet, das zunehmend als problematisch empfunden wird. Das Anwachsen der Beschleunigung - getragen vom Wunsch, Zeit zu sparen und dadurch mehr Freizeit für möglichst intensive Erlebnisse zu haben - scheint sich zunehmend ins Gegenteil zu verkehren. Nicht erst dem Autofahrer, der mit seinen Geschwindigkeiten von 200 Kilometern pro Stunden ermöglichenden Auto im kilometerlangen Stau steht, dämmert die Irrationalität moderner Beschleunigung. Auch die ersehnte Freizeit gerät zunehmend unter das Diktat der Zeitknappheit - trotz oder vielleicht wegen der Bemühungen, möglichst viel zu erleben. In dieser Situation verdient der zweite Glaubensartikel mit seinem Hinweis auf die Annahme des Leidensgeschicks und auf die Auferweckung als Durchbrechen der Endlichkeit des Lebens Beachtung. Hier wird ein Verständnis von Zeit offeriert, das durch nicht formal-linear, sondern die Beziehung zu einem Sinn Ganzen und dadurch gekennzeichnet ist, daß zum einen die Sterblichkeit nicht ausblendet, aber zugleich nicht absolut gesetzt wird.

- Schließlich kann auch das Bekenntnis zur Gemeinschaft der Heiligen an aktuelle Diskussionen anschließen, wie etwa die Komunitarismus-Debatte. Den besonderen Akzent erhält das christliche Verständnis von Gemeinschaft dadurch, daß sie um eine nicht für Menschen verfügbare Basis weiß und deshalb vor ethischem Rigorismus geschützt erscheint. Allerdings besteht hier noch als offenes, dringend von der Systematischen Theologie zu bearbeitendes Problem, das christliche Verständnis von Gemeinschaft unter den Bedingungen moderner Massengesellschaften

auszuarbeiten und so eine Grundlage für an der Gestaltungsfrage interessierte praktisch-theologische Überlegungen zu liefern.

3. Religionspädagogische Hinweise für einen religionspädagogischen Umgang mit dem Apostolikum

Aus den im vorhergehenden vorgetragenen Überlegungen lassen sich u.a. folgende drei Anstöße für die konkrete religionspädagogische Arbeit herleiten:

- Entsprechend der Vordringlichkeit, die Diastase zwischen christlichem Glauben und Alltag zu überwinden, gilt der erste Hinweis einem unterrichtliche Vollzüge weit übersteigenden, aber alle Menschen in unserer Gesellschaft zumindest irgendwie berührenden Phänomen: dem Kirchenjahr. Das Kirchenjahr als geniale Strukturierung von Zeit, bei der zyklische und heilsgeschichtliche Zeit ineinander gearbeitet sind, bietet große Möglichkeiten, die konkrete Relevanz christlichen Glaubens erfahrbar zu machen. Zuvor glaubte man in einer vorwiegend intellektualistisch ausgerichteten Religionspädagogik das mit dem Kirchenjahr gegebene Brauchtum vernachlässigen zu können. Mittlerweile ist aber nicht zuletzt angestoßen durch erfahrungswissenschaftliche Erkenntnisse zu Ritus und Symbol - wieder die mit dem Kirchenjahr gegebene Möglichkeit präsent, die eigene Existenz in ihrer Beziehung zu Gott zu erkennen. Es ist sozialisations-theoretisch von unschätzbarem Wert, daß die christlichen Hauptfeste - vermittelt wesentlich durch die Schulferien - nach wie vor den Jahresrhythmus unserer Gesellschaft prägen. Das Engagement der Werbe-Industrie in der Aufnahme dadurch gegebener besonderer Empfänglichkeiten der Menschen weist auf die Bedeutung dieser Prägung hin, ist aber jedenfalls teilweise auch eine Bedrohung für ein christliches (und d.h. auch: nicht dem Konsumdruck unterworfenen) Verständnis der Festzeiten.
- Zentral für christliches Bekennen ist die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen. Dies wird beim Bedenken des ersten Glaubensartikels besonders deutlich: Das Lob Gottes als Schöpfer setzt wohl

in gewissem Umfang ein Wahrnehmen von Natur voraus. Moderne Lebensumstände, besonders handgreiflich im Straßenbau und in Hochhausiedlungen, erschweren vielen Kindern in unserem Land einen direkten Zugang zur Natur. Hier wird es zunehmend eine religions-pädagogische Aufgabe, entsprechende Erlebnisse anzubahnen und so die Grundlage für das Schöpfungsbekenntnis zu legen. Daneben kann eine am Wohl der Kinder und Jugendlichen und deren christlichen Glauben und Leben Lernen interessierte Religionspädagogik nicht umhin, auf erhebliche politische Fehlentwicklungen in unserem Land hinzuweisen, die eben die Beziehung der nachfolgenden Generation zur Natur erschweren.

- Schließlich ist der dritte Artikel wohl nur für Menschen zu verstehen, die wenigstens ansatzweise das Wohltuende menschlicher Gemeinschaft erfahren haben. Auch dies ist für manche Kinder und Jugendlichen nichts Selbstverständliches mehr. Hier gilt es - über die unterrichtlichen Angebote hinaus -, Räume zur Verfügung zu stellen und Begleiter anzubieten, die die Bildung von Gemeinschaft jedenfalls punktuell ermöglichen. Das ist im Rahmen christlicher Gemeinde keineswegs "nur" sozialpädagogisch motiviert; vielmehr versucht dabei christliche Gemeinde der großen Verheißung auf die Spur zu kommen, die sie regelmäßig in ihren Gottesdienst bekennt, nämlich der, "Gemeinschaft der Heiligen" zu sein.

Leben im Glauben

Das Apostolische Glaubensbekenntnis und evangelische Spiritualität

In der Zeit des Kirchenkampfes zum Beginn der 30er Jahre in Deutschland gab es ein bedeutendes liturgisches und kirchliches Ereignis: Während vorher die Pfarrer im Gottesdienst das Apostolische Glaubensbekenntnis allein gesprochen hatten (übrigens das Vaterunser bis zur Doxologie ebenfalls), stimmte nun die Gemeinde ein: Sie sprach das Apostolische Glaubensbekenntnis mit. Nun waren alle den Gottesdienst Mitfeiernden am Glaubensbekenntnis beteiligt: Sie hörten es nicht bloß, sondern sie sprachen es mit dem Pfarrer. Das bedeutete: Die Gemeinde unterstreicht mit dem Bekenntnis ihren Glauben; sie steht hinter ihm seit vielen Jahrhunderten. Das Apostolische Glaubensbekenntnis wurde zum Erkennungszeichen der evangelischen Gemeinde. Das Mitsprechen war nicht angeordnet worden, sondern es ergab sich spontan. Die gottesdienstlich versammelte evangelische Gemeinde sprach mit den Worten der Väter und Mütter im Glauben ein eindeutiges Wort als Ergebnis der Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Ideologie. Die Kirche wurde „Bekennende Kirche“. Das Glaubensbekenntnis, ursprünglich Tauferinnerung, entfaltete sich zum Akt des Widerstandes *und* zum persönlichen Bekenntnis. *„Ich glaube“*

Die Gemeinden zeigten: Wir lassen uns das Apostolikum nicht nehmen, auch nicht, gerade nicht durch ein deutsch- christliches oder gar ein völlig achristliches Bekenntnis, das in die Gemeinden eindringen wollte. So wurde das Apostolikum zu einem Politikum. Der alte Glaube ließ sich nicht durch neue Versuche und Versuchungen verdrängen. In den Gemeinden wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg das Apostolische Glaubensbekenntnis im Gottesdienst gemeinsam gesprochen. Das war eine wichtige liturgisch- theologische Frucht des Kirchenkampfes in Deutschland. Die Gemeinde erwies sich als mündig. Das Apostolikum war ein lebendiges Bekenntnis, ein dynami-